Die Presse

title: **Die Presse**
circulation: **76.245**
issue: **03-04-2020**
page: **7**

„Diese Daten sind überlebensnotwendig“

Prognose. Komplexitätsforscher Peter Klimek vom Complexity Science Hub ist Teil des Teams, das für die Regierung die Entwicklung der Coronapandemie berechnet. Er sagt, man brauche mehr Gesundheits- und Telekommunikationsdaten.

VON ULRIKE WEISER

Die Presse: Wenn man den Simulationsexperten zuhört, hört man von allen scheinbar etwas anderes: Binnen sieben Tagen war von „Es wird schon“ über „Wir sind auf dem Weg Richtung Italien“ bis „Die Überlastung des Gesundheitssystems droht Mitte April“ alles dabei. Wie kommt das?

Peter Klimek: Wir können aus den uns zur Verfügung stehenden Daten Trends herauslesen und ein paar Tage fortschreiben. Beim Herauslesen der Trends gibt es jedoch eine Schwankungsbreite, über die öffentlich zu wenig geredet wird. Weil die Pandemie ein multiplikativer Prozess ist, multiplizieren sich auch die Unsicherheiten. Wenn wir über die Fünf-Tages-Prognose hinausblicken, ist in unserem Modell sehr viel an Möglichem drin. Wir gehen von zwei plausiblen mittelfristigen Szenarien aus. Das eine heißt Containment (Eindämmung), d. h. dass wir die effektive Reproduktionszahl (die tatsächlich gemessene Ausbreitungsgeschwindigkeit, das R_{eff}), stark genug drücken können, sodass wir Zustände wie in Italien verhindern können. Genauso gibt es ein Collapse-Szenario, bei dem die Intensivbetten ausgehen. Stand heute sind beide Szenarien gleich wahrscheinlich – und das sorgt für diese scheinbar widersprüchlichen Aussagen.

Eine Aufgabe Ihres Modells ist, die Wirksamkeit von Maßnahmen zu messen. Können Sie das „durchspielen“ und vorab sagen: So wirkt eine Maskenpflicht?

Im Vorhinein ist es angesichts der Schwankungsbreite allein auf Basis des Modells schwierig, zu konkreten Aussagen zu kommen. Wir nähern uns stattdessen über internationale Vergleiche an. Wir arbeiten an einer Datenbank, bei der man Maßnahmen samt einer Zeitleiste, wann sie in Kraft getreten sind, für viele Länder zusammenträgt. Dann sieht man, wie effektiv eine Maßnahme in anderen Ländern war, und kann das auf Österreich umlegen. Wir wissen zum Beispiel, dass Social Distancing sehr effektiv ist. Aber wir wissen leider nicht, ob es auch in Europa effektiv genug ist.

Weil die Begleitumstände – Disziplin, digitale Überwachung – anders sind als in Asien?

Ja, genau diese Effekte müssen wir wieder herausrechnen. In Asien ist das Wachstum der Neuinfektionen nahe bei null. Ob das in Europa möglich ist, können wir noch nicht sagen. Auch beim Tragen von Masken sind die kulturellen Unterschiede einfach extrem groß.

Sie beobachten auch die emotionale Verfassung der Bevölkerung in den Social Media. Was kann man da ablesen, und fließt das ins Modell ein?

Wie haben eine Forschungsgruppe, die die emotionale Lage von Menschen in Zeiten von Social Distancing beobachtet. In unser Modell fließt das insofern ein, als es hilft, abzuschätzen, wann Leute ihr Verhalten radikal ändern. Das erkennt man an den sozialen Medien genauso wie an der Frequenz der Nutzung des öffentlichen Verkehrs. Wenn wir den Zeitpunkt einer Verhaltensänderung erkennen, können wir die Wirksamkeit einer Maßnahme abbilden, noch bevor sie wirkt. Das ist sehr wichtig für die Kalibrierung des Modells. Wir haben zum Beispiel gesehen, dass es mit dem ersten Todesfall in Österreich eine starke Verschiebung in den Emotionen gab, die bis heute anhält. Wenn wir nun aber merken würden, dass die Leute nicht mehr gewillt sind, die Maßnahmen hinzunehmen, wäre das ein wichtiger Faktor, den wir in das Modell hineinnehmen müssen.

Sie bekommen aggregierte Daten eines Mobilfunkanbieters. Wie wichtig ist das für Sie?

Die Millionenfrage ist: Reduzieren sich die Kontaktwahrscheinlichkeiten genug, damit wir die Überlastung verhindern, die dadurch entsteht, dass jeder Infizierte mehr als eine Person ansteckt? Wenn man weiß, wie viele Leute weniger an öffentlichen Plätzen unterwegs sind, kann man ableiten, wie stark sich die Kontaktwahrscheinlichkeit reduziert. Insofern ist die Wichtigkeit dieser Daten kaum zu überschätzen.

Genügen Ihnen diese Daten?

Auch aggregierte, anonymisierte Telekommunikationsdaten müssen geografisch möglichst fein gegliedert und tagesaktuell vorliegen, um Änderungen im Kontaktverhalten abbilden zu können. Man braucht eine Auflösung, die darüber, mit welchem Handymast man verbunden ist, hinausgeht. Aber es geht nicht nur um die Modellierung der Pandemie, sondern auch um andere Fragen: um Risikogruppen, den wirtschaftlichen Restart.

Über welche Daten reden wir da? Minister Anschober will ja Risikogruppen ausfindig machen.

Daten zur Dauermedikation von Patienten – z. B. aus den Abrechnungsdaten der Sozialversicherungen – wären wichtig, um Covid-Risikogruppen zu erkennen. Die Initiative des Ministers begrüßen wir natürlich. Für Teile dieser Daten laufen bereits Gespräche. Es wäre aber auch wichtig zu wissen, wie die Leute nun anders zum Arzt oder ins Spital gehen, um Engpässe zu vermeiden. Dies könnte mit E-Card-Monitoring, sprich Elga, und der Verlinkung zu anderen Leistungsdaten (z. B. SV-Abrechnungsdaten) und dem Epidemiologischen Meldesystem erfolgen.

Glauben Sie, Sie bekommen diese Daten bzw. die eventuell nötigen rechtlichen Änderungen?

Ich glaube, dass sehr vielen Entscheidungsträgern der Ernst der Lage bewusst ist. Wir sind in einer gekoppelten gesundheitlichen und wirtschaftlichen Krise, das gab es in dieser Form in der Menschheitsgeschichte noch nicht. Um diese Krise kontrollieren und managen zu können, brauchen wir Daten. Wenn wir diese Daten an sich haben, aber nicht einsetzen können, können wir uns nicht so gut vorbereiten, wie es möglich wäre.

Sie klingen, als führe kein Weg daran vorbei.

Wenn wir die datenschutzrechtlichen und ethischen Fragen außer Acht lassen, wird jeder sofort einsehen, dass solche Daten extrem wertvoll wären, weil sie die Abschätzung der Kontaktwahrscheinlichkeit um ein Vielfaches leichter und genauer machen. Uns ist bewusst, dass es um hochsensible Daten geht und dass es ein ethisches und datenschutzrechtliches Risiko gibt, welches durch den Nutzen solcher Analysen aufgewogen werden muss. Leider gibt es hier keine Eier legende Wollmilchsau. Man muss in jedem Einzelfall abwägen. Ich glaube aber, dass diese Daten, von denen ich gesprochen habe, überlebensnotwendig sind.

Auch Mona Lisa trägt Maske und liest Virus-News am Handy. Zumindest auf dem Poster des italienischen Künstlers Benintende. [AFP]

Das Interview in voller Länge finden Sie auf **diepresse.com**

ZUR PERSON

Peter Klimek forscht an der Med-Uni und am Complexity Science Hub in Wien. Dort ist er Teil eines Kollektivs von drei Forschergruppen, das für die Regierung die Entwicklung der Corona-Epidemie berechnet. [beigestellt]

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG.
Anfragen zu weiteren Nutzungsrechten an den Verlag oder Ihren Medienbeobachter